Redaktion : Antworten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **36 (1960-1961)**

Heft 11

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schreitet — wenn er es am Ende nicht auch schon heute tut—, könnte von einer weitgehenden Annäherung an das *Patt* auf strategischer Ebene gesprochen werden.

Es ist nicht überoptimistisch, anzunehmen, daß spätestens im Lauf von ein paar Jahren dem nuklearen Erstangriff als einer militärisch gewinnversprechenden Handlung der Boden abgegraben sein wird. Beide nuklearen Hauptmächte scheinen sich jetzt klargeworden zu sein — was jedenfalls in Amerika eines langen und schmerzlichen Prozesses bedurfte —, was not tut, um gegenseitige Abschreckung zu sichern. Überlegene nukleare Streitkräfte *vor* Kriegsbeginn tun es nicht, obwohl das bei anderen Waffen früher der Fall war. Es bedarf aber auch solcher Überlegenheit nicht. Worauf es allein ankommt, ist die Überzeugung auf seiten eines potentiellen Angreifers, daß das, was seinem Gegner *nach* erlittenem Überfall an Schlagkraft verbleibt, noch ausreichen wird, unerträgliche Zerstörungen anzurichten. Um diese Lage herbeizuführen, bemühen sich heute beide Seiten mit größtem Eifer und Aufwand, ihre Gegenangriffsfähigkeit gegen jede Gefahr zu sichern. Das bedeutet Übergang von leicht verwundbaren Bombern zu viel schwerer außer Gefecht zu setzenden Raketen; es bedeutet Panzerung *(hardening)* der Abschußrampen, Mobilität — etwa durch Abschußeinrichtungen auf Unterseebooten — und andere ähnliche Maßnahmen. Von deren Ausführung durch beide Parteien läßt sich eine weitgehende Annäherung an das strategische *Patt* erwarten. Aber allerdings doch immer nur eine Annäherung! Man kann sich Lagen vorstellen, in denen sich eine nukleare Hauptmacht zum Überfall auf ihren Gegner entschließt, obwohl diesem die Mittel zu verheerendem Gegenschlag zur Verfügung stehen.

Vielleicht traut er seinem Gegner diese Mittel nicht zu, weil er sich, trotz allem, eines «*knockout blow*» fähig wähnt. Viel bedenklicher, weil wahrscheinlicher, sind aber Fälle, in denen ein Angriff ohne Rücksicht auf seine selbstzerstörerischen Konsequenzen vorgenommen würde, nicht weil eine Regierung von Wahnsinn befallen ist, sondern weil sie sich vor eine verzweifelte Wahl zwischen zwei furchtbaren Übeln gestellt glaubt und den Sprung in den sogenannten Generalkrieg, den «*general war*», in dem die beidseitigen strategischen Luftwaffen ins Spiel kommen, als das geringere Übel anschaut. Ein solcher Fall ist schon erwähnt worden, als von der Wahl zwischen eigenem präventivem Erstangriff und der akuten Gefahr eines späteren feindlichen Überfalls die Rede war. Ein anderer Fall, der für Europa von wachsender Bedeutung zu werden verspricht, wird im Zusammenhang mit der Abschreckung von Indirektangriffen zu erörtern sein.

Die Vorstellung, daß ein Staat einen Überraschungsangriff wagen und einen Generalkrieg herbeiführen könnte, weil ihm die Retorsionsdrohung seines Gegners unglaubwürdig erscheint, wird für den Fall des Direktangriffs meistens rundweg abgelehnt. Die Engländer sprechen hier sogar von passiver Abschreckung, in der Meinung, daß der Gegenangriff eines Überfallenen automatisch und ohne Willensentschluß geschehen werde. In der Tat wäre es ein tollkühnes Unternehmen, auf das an sich höchst riskante Wagnis eines Erstangriffs einzugehen, in der Hoffnung, daß der andere kampflos kapitulieren werde. Ein Wort der Vorsicht ist aber auch hier in bezug auf die Glaubwürdigkeit der Retorsionsdrohung am Platze. Würde der Erstangriff so präzis durchgeführt, daß ihm keine oder sehr wenige Städte zum Opfer fielen, so würde ein Gegenangriff oder «*second strike*», der bei der Beschränkung der verbleibenden Mittel fast unweigerlich gegen die «weichen» Ziele gegenerischer Großstädte gerichtet werden müßte, im Enderfolg das Aufopfern der eigenen, bis dahin verschonten Bevölkerung bedeuten. Dabei wäre er wahrscheinlich militärisch wertlos, da der Krieg nicht mehr gewonnen werden könnte. Auch dieses heikle Problem erfordert noch viel Nachdenken.

Es scheint ein tröstlicher Gedanke für militärisch relativ schwache Staaten zu sein, daß unter Umständen sehr geringe Retorsionskräfte zur Abschreckung eines weit überlegenen potentiellen Angreifers genügen. Sollte ein solcher, dazu um sekundärer Gewinne willen, wirklich bereit sein, selber nur eine ganz kleine Zahl seiner Städte einem strategischen Gegenschlag auszusetzen? Aber hier spielt die Frage der Glaubwürdigkeit den Staaten, die sich bestenfalls nur bescheidene strategische Streitkräfte gestatten können, einen üblen Streich. Würde eine nukleare Großmacht an eine Drohung glauben, die, wenn ausgeführt, für die schwächere Partei bedeuten würde, daß sie den zweifelhaften Vorteil der Rache buchstäblich für nationalen Selbstmord austauschen würde?

Trotz der Qualifikationen, die zur These künftiger Unmöglichkeit eines Direktangriffs gegen eine der beiden nuklearen Hauptmächte angeführt wurden, bleibt die Annahme berechtigt, daß er in dem Maße an Wahrscheinlichkeit verlieren wird, als die Sicherung der Retorsionskräfte Fortschritte macht. Dabei bleibt allerdings jedes erreichte *Patt* von seiten neuer technologischer Überflügelung einer Partei durch die andere gefährdet. Man stelle sich etwa vor, daß es nur der Sowjetunion oder nur den Vereinigten Staaten gelänge, eine vollkommene Antiraketen-Rakete zu erzeugen. Ein solcher technischer «Durchbruch» *(breakthrough)* würde die bevorzugte Partei gegen einen Retorsionsschlag immun machen. Es liegt in der Natur des Rüstungswettlaufs, daß ungeheure geistige und finanzielle Anstrengungen, etwa auch auf dem Gebiet der Raumsatelliten, gemacht werden, um jeden einseitigen Durchbruch durch die andere Seite zu verhindern oder gar dem Gegner darin zuvorzukommen. So müssen beide Parteien ironischerweise gegen die Stabilität eben des *Patt* anlaufen, das ihnen die beste Gewähr gegen einen Generalkrieg gewähren würde. Es ist unter diesen Umständen durchaus glaubhaft, daß beide Parteien an einer Rüstungskontrolle Interesse hätten, die diesen Aspekt des Rüstungswettlaufs ausschalten würde. Ob sie praktisch durchführbar wäre, ist eine andere Frage.

Wenden wir uns nunmehr der zweiten Art der Abschreckungspolitik zu. Es geht hier um die Abschreckung von Angriffshandlungen, die ein einziges Merkmal gemein haben, nämlich, daß sie *nicht* gegen die strategische Streitmacht des Hauptgegners gerichtet sind. Eingeschlossen sind hier alle Angriffe auf lebenswichtige Interessen dieser Hauptmächte, die außerhalb ihres Territoriums liegen, und insbesondere alle Angriffe gegen deren Verbündete. Hier kann man von indirektem Angriff sprechen.

Der entscheidende Unterschied zwischen dem Direkt- und dem Indirektangriff liegt nicht, wie manchmal vermutet wird, darin, daß den nuklearen Großmächten mehr am Schutz ihres eigenen Territoriums liegt, obwohl das der Tradition entspräche, als an der Protektion etwa ihrer wichtigsten Verbündeten. Der Indirektangriff gehört in eine Kategorie für sich, weil hier der Generalkrieg nicht schon durch den Eröffnungsangriff eine beschlossene Sache wird. Es liegt hier, statt dessen, am indirekt Angegriffenen, ob *er* die Initiative zu einem strategischen Nuklearkrieg durch Retorsion gegen den des indirekten Angriffs schuldigen Hauptgegner übernehmen, seine Städte gegnerischen nuklearen Schlägen aussetzen und sich überdies mit dem Odium belasten soll, einen Generalkrieg von unabsehbaren Konsequenzen verursacht zu haben.

Um solche Risiken vernünftigerweise eingehen zu können, genügt es jedenfalls nicht, bloße Gegenschlags- *(«second strike»)* Kapazität zu besitzen. Eine strategische Intervention gegen den nuklearen Widerpart in einem Krieg, in dem das eigene Land bis dahin unversehrt geblieben ist, die nur fähig wäre, «weiche» Ziele auszuheben, wäre militärisch sinn-

REDAKTION — ANTWORTEN — ANTWORTEN!

Kpl. W. G. in W.

Sie kritisieren scharf das «ungefechtsmäßige Verhalten» der Gruppe Grenadiere auf unserem Umschlagbild in der Ausgabe Nr. 8 vom 31. Dezember 1960. Ich bin glücklich, daß sich immer wieder Leser finden, die mit Argusaugen sehen und lesen, was im «Schweizer Soldat» veröffentlicht und geschrieben wird und die auch ihrer Zustimmung oder Ablehnung offen Ausdruck geben. Deshalb akzeptiere ich Ihre Kritik und danke Ihnen dafür bestens.

Stl. A. W. in W.

Es erscheint kaum eine Ausgabe, lieber Kamerad, in der nicht unter der Rubrik «Wir lesen Bücher» die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kriegsliteratur besprochen werden. Leider ist es mir aber gänzlich unmöglich, von einzelnen Büchern den ganzen Inhalt zu veröffentlichen. Es fehlt mir keineswegs an Stoff — im Gegenteil! —, es fehlt mir an Raum. Pro Ausgabe stehen mir durchschnittlich zehn Seiten zur Verfügung, das ist vertraglich so geregelt. Ich könnte aber gut und gern jedesmal zwanzig Seiten füllen.